



"Volksopfer"
vom 8. bis 31. Januar 1945

Veröffentlichungswerte 6 mal wöchentlich, morgens. Verlag: St. Seltigenbeil, Bismarckstraße 22, Sencut 428. Sprechstunden der Redaktion: 12-13 Uhr, außer Montag und Sonnabend. Bezugspreis: monatlich 2,10 RM einschließlich 25 Kpf. Trägerlohn, bei Postbezug 1,85 RM einschließlich 18 Kpf. Postgebühr zuzüglich 4 Pf. Bestellgeld. Anzeigenpreis laut Preisliste.

In unserem Brückenkopf Memel erfolgreicher Vorstoß unserer Grenadiere

Weitere Befestigungen der Maginot-Linie im Sturm genommen - Zahlreiche Orte im Elsaß befreit

Aus dem Führerhauptquartier, 11. Januar
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Um die tiefen Planken unseres Frontbogens in den Ardennen besser abzusichern, wurde der über die Durthe nach Westen vorspringende Teil, ohne vom Feinde bedrängt zu werden, zurückgenommen und die Stadt St. Hubert aufgegeben. Die dort eingesezten englischen Divisionen folgten unseren Bewegungen nur zögernd.

An der Nordflanke des Kampfraumes südwestlich Biellalm vermochten die Amerikaner mit ihren verlustreichen Angriffen gegen unsere starke Abwehr nicht durchzudringen. Auch im Gebiet von Baflogne hat sich trotz des anhaltenden feindlichen Druckes nach Norden der Frontverlauf nicht wesentlich verändert.

In Lothringen eroberten unsere Truppen den seit Tagen umkämpften Ort Rimling nördlich Rohrbach. Die Waldkämpfe um die Talausgänge der unteren Vogesen dauern an. In der Rheinebene nahmen deutsche Verbände weitere Befestigungen der Maginotlinie bei Satten im Sturm und befreiten zahlreiche Orte im mittleren Elsaß. Nach heftigen Kämpfen wurden südlich Erstein eingeschlossene feindliche Kräfte vernichtet, ihre Reste in Stärke von über 300 Mann in die Gefangenschaft abgeführt.

Zur Störung des feindlichen Nachschubs liegen Lüttich und Antwerpen unter verstärktem Fernbeschuss.

Die Kampfpanzer in Mittelitalien dauert an.

Bei hartem Schneetreiben wurden in Ungarn zahlreiche feindliche Anariffe südlich und nordöstlich des Vertes-Gebirges abgewehrt und dabei 16 sowjetische Panzer abgeschossen. An der Ostfront von Budapest nahm der Geener erst am Nachmittag seine Anariffe wieder auf. Sie scheiterten sämtlich trotz des Einsatzes zahlreicher Flammenwerfer auf Panzern am zähen Widerstand der Besatzung. An auf fortschreitendem Anariff erlitten unsere Verbände den feindlichen Einbruchraum nördlich der Donau ein. Bei der Abwehr feindlicher Gegenangriffe wurden 17 bolschewistische Panzer vernichtet.

Am Brückenkopf Memel brachen deutsche Grenadiere und Panzer auf einer Frontbreite von vier Kilometern überraschend in die feindlichen Stellungen ein und fügten den Sowjets bei geringen eigenen Ausfällen empfindliche Verluste zu.

An der übrigen Ostfront blieb die Kampftätigkeit gering. Die nordamerikanischen Terrorbomber griffen gestern den frontnahen Raum im Westen und Osten am Rhein an. In den frühen Abendstunden warfen britische schnelle Kampfflugzeuge Bomben auf Hannover. Der Großraum von London liegt dauernd unter unserem Vergeltungsfeuer.

Es „rudelt“ erneut an der Front

Oberst Rubel wieder am Feind - Acht Panzer an einem Tag abgeschossen

Von Kriegsberichterstatter Sein Ruf

Bei der Luftflotte, im Januar (M). - Es ist erst einige Tage her, daß ein überglücklicher Oberst aus dem Führer-

hauptquartier auf einen Tag nach Berlin kam. Ueberglücklich aus drei Gründen: Erstens weil er wieder zur Front darf und mit seinem Geschwader gegen den Feind fliegen kann, zweitens weil er die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung aus der Hand des Führers erhalten hat und drittens, weil er Oberst geworden ist. „Kinder“, sagte er nach der Begrüßung, „ich bin noch ganz durcheinander. Ich war ja völlig ahnungslos und eher der Meinung, eine Zigarre zu kriegen; aber aber darauf war ich nicht gefaßt.“ In knappen Worten, aber bewegt von tiefer Freude, berichtete er. Und dann mußte er natürlich sofort selbst sein Geschwader anrufen, das war ein Hallel: Die größte Freude aber war für ihn, daß in seiner Abwesenheit 16 Panzer und zehn feindliche Schlachtflieger von seinem Geschwader abgeschos-

Guerilla-Krieg in Griechenland

Elas führt Heckenschützenkrieg - Die Zerstörungen in Athen

Stocholm, 12. Januar

Enttäuschung darüber, mit allen bisherigen noch so blutigen Mitteln nicht zum Ziel gekommen zu sein, bildet das wesentliche Merkmal in allen jetzigen englischen Auseinandersetzungen zur griechischen Krise. Diese Krise geht weiter, ja, sie hat sich sogar kompliziert. Das ist die durchgehende Auffassung in London, die auch nicht beeinträchtigt wird durch regelmäßige wiederkehrende Angaben über Eintreffen irgend welcher Glas-Unterhändler bei General Scobie, über Glas-Rückzüge oder taktische Veränderungen in Einzelheiten.

Militärisch hat sich herausgestellt, daß die angebliche „Befriedung“ des Athener Gebietes auf schwachen Füßen steht. Zwar haben sich die Reste der 3. Glas-Division zum Peloponnes zurückgezogen, aber ungefähr 2000 Heckenschützen halten sich in den Bergen nördlich Athens in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt. Als wichtigster Widerstandsherd wird gegenwärtig der Barnas bezeichnet, wobei die 13. Glas-Division sich zurückgezogen habe, um von hier aus den Guerilla-Krieg zu führen. Eine amerikanische Darstellung aus Athen sagt, die bisher in Athen eingeleiteten Glas-Verbände hätten sich über die Gebiete zwischen Athen und dem Piräus ausgebreitet, wo sie die englischen Transportkolonnen zwischen den beiden Städten überfallen und plündern.“ Das zeigt nicht gerade von der englischerseits so dringend erwünschten Sicherung der Verbindungswege Athen-Piräus, die doch angeblich nun gewährleistet sein soll. Die Engländer behaupten ihrerseits, die Stärke der Glas-Streitkräfte in den Kämpfen um Athen ungefähr halbiert zu haben. Ursprünglich hätten sie rund 30 000 Mann betragen. Es seien ungefähr 12 000 Mann gefangen genommen worden, hiervon allerdings nur ungefähr 8000 Mann aus den kämpfenden Verbänden.

Welchen Umfang die Zerstörungen in und um Athen angenommen haben, geht aus Londoner Meldungen her-

fen worden sind. Nun hat er gar keine Ruhe mehr. Am liebsten möchte er heute nacht noch losfliegen. Am anderen Nachmittag rollte dann die Maschine zum Start an die Front. Noch ein Gruß hinauf, eine letzte Kurve, und die Maschine verschwand am Horizont. Gute Wünsche begleiteten sie.

Gestern nun klappte wieder einmal die Telefonverbindung. „Sind Sie gut angekommen, Herr Oberst?“ - „Ja, es ging alles bestens.“ - „Was macht die Schlachtflieger?“ - „Es geht ganz schön rund!“ - „Haben Sie Erfolge gehabt?“ - „Ja, acht Abschüsse.“ - „Was, acht Abschüsse? Bei wieviel Einsätzen?“ - „Bei drei Einsätzen - aber schreiben Sie ja nicht darüber.“ - „Aber, Herr Oberst, da wäre ich ja kein Kriegsberichterstatter.“ - „Na, dann meinestwegen. Aber jetzt muß ich Schluss machen, denn die Leitung wird gebraucht.“ - „Sals- und Weinbruch, Herr Oberst!“ - „Danke, Heil Hitler!“

Ein Anaden im Apparat. Eine Frauenstimme fragt: „Sprechen Sie noch! Ich trenne!“ Die Verbindung ist getrennt. Das ist unser Rudel. Keinen Tag Ruhe hat er sich gegönnt. Schon ist er wieder am Feind, und nun rauschen wieder die Panzer. Was soll man dazu noch schreiben und sagen? Dieser Soldat ist so einmüde, daß es schwer ist, diese Leistung mit richtigen Worten zu kennzeichnen. Mögen dafür all die guten Wünsche in Erfüllung gehen, die Oberst Rubel von unserem deutschen Soldatenvolk entgegengebracht werden.

vor. Die Gesamtschäden, die durch die Kampfhandlungen in Athen verursacht wurden, belaufen sich nach vorläufigen Schätzungen auf 50 Millionen Pfund. 250 Häuser der Hauptstadt wurden restlos zerstört, eintausend schwer beschädigt.

Schwedische Meldungen aus London sagen, daß man dort „düsterer denn je“ auf die griechische Krise geblickt habe. Churchill

Verordnung des Führers zum Volksopfer

Schutz der Sammlung von Kleidung und Ausrüstungsgegenständen für Wehrmacht und Volkssturm

Die Sammlung von Kleidung und Ausrüstungsgegenständen ist ein erneutes Opfer des deutschen Volkes für seine Soldaten. Ich bestimme daher:

Wer sich an gesammelten oder vom Veräußerungsberechtigten zur Sammlung bestimmten Sachen bereichert oder solche Sachen sonst ihrer Verwendung entzieht, wird mit dem Tode bestraft.

Die Verordnung tritt mit ihrer Verkündung durch Rundfunk in Kraft. Sie gilt im Großdeutschen Reich, im Generalgouvernement und in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten.

Führerhauptquartier, den 10. Januar 1945.

Der Führer

Adolf Hitler

Der Reichsminister und Chef der Reichskanzlei

Dr. Lammers

habe nur noch eine Woche vor sich, um eine Regelung zu versuchen, ehe er dem Unterhaus bei dessen Wiederzusammentritt Bericht erstatten müsse. „Trotz Zensur und Zurückhaltung von Nachrichten“, so sagen die schwedischen Beobachter in London, sei die Mehrzahl der englischen Öffentlichkeit der Ansicht des „Manchester Guardian“, wonach erneut irgend etwas schief gegangen sein müsse. Man fürchtet neue Komplikationen aus der Tatsache, daß die Com- und Glas-Verbände jetzt, wie die griechische Zeitung „Eletheria“ meldet, unter der Leitung eines politisch-militärischen Triumvirates operieren. Dieser Dreierrat setzt sich zusammen aus dem Generalsekretär der kommunistischen Partei Siantos, dem Kommunisten und früheren Landwirtschaftsminister Pevgas und dem Mitglied des Politbüros der kommunistischen Partei Konnades.

Genf, 12. Januar. Nach einem Athener Neuter-Bericht wurden die endgültigen Bedingungen General Scobies am Mittwoch den Vertretern der Com übergeben. Neuter berichtet gleichzeitig über eine Sitzung der Exekutive der britischen Labour Partei, die über die Haltung auf der bevorstehenden Parlamentsitzung zur griechischen Frage beriet. Es wurde eine Unterkommission ernannt, die Churchill auffuchen soll, um ihn daran zu erinnern, daß die Labour Partei seiner Politik zustimmen kann die nicht einen so fortigen Waffenstillstand und eine Amnestie ermöglicht sowie eine Aufnahme der Com in die Regierung gestattet.

Polen ein Vasallenstaat

Arceizewski erhebt Vorwürfe gegen die Alliierten

Stocholm, 12. Januar

Daß sie von Churchill und Roosevelt nichts anderes mehr zu erwarten haben als die immer wiederholte Kapitulationsforderung, ist den Londoner Exilpolen längst klar geworden. Der polnische Exil-„Winterpräsident“ brachte in einem Interview für die „New York Times“ klar zum Ausdruck, daß man bei seinen Freunden keine Illusionen mehr hege. Er beschuldigte dann offen die Verbündeten und einstigen Garantemächte, indem er erklärte, Polen befürchte, daß es durch die drei großen Mächte zu einem Vasallenstaat gemacht werde, dessen Unabhängigkeit eine bloße Annahme sein würde.

Arceizewski spricht hier erst von Befürchtungen, wo tatsächlich schon Gewißheit besteht. Wie er weiter sagte, sei es nutzlos, auf ein territoriales Abkommen zwischen Moskau und Polen zu drängen, ohne daß vorher eine volle Garantie für eine wirkliche Unabhängigkeit des polnischen Staates gegeben werden würde. Arceizewski erklärte, die kalte Schulter, die seiner Regierung von Churchill und Eden gezeigt wurde, als einen Beweis für seine eigene Unabhängigkeit, während sich tatsächlich darin die hoffnungslos Verlassenen der verratenen Londoner Polen dokumentiert. Er brandmarkte das Lubliner Komitee als reines Instrument einer fremden Macht und erklärte, daß gegenbeine Koalition auch mit der Lubliner Regierung nicht in Frage kommen könnte. Er erklärte, daß diese Haltung gerechtfertigt sei angesichts der Moskauer Politik der vollsten Tarnungen, der Konzentrationslager, der Verhaftungen, der Unterdrückung der Presse- und Versammlungsfreiheit, der Zerschlagung erkundener Parteien und der ganzen vom Lubliner Komitee betriebenen Politik.



Im Kampfraum Memel

Der Kampfkommandant von Memel, Eichenlaubträger General Goltz, kennt jeden Weg und jede kleinste Stellung der ihm anvertrauten Kampffront. Täglich fährt er mit dem Volksschwimmwagen nach vorn zu seinen Soldaten.

PA-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Osterbrock, Sch., B.

Die schweren britischen Schiffsverluste

Zwei Drittel der Handelsflotte in den ersten vier Kriegsjahren

Stocholm, 12. Januar

Die Kapitän J. S. Holland, der stellvertretende Direktor des Bergungsdepartements der britischen Admiralität, in einer Ansprache in London erklärte, gingen zwei Drittel der britischen Handelsflotte während der ersten vier Kriegsjahre verloren, und zwar sind von 17,5 Millionen BRT an seegehenden Schiffen bis 1943 11,5 Millionen verloren gegangen.

Man schätzt, so erklärte Kapitän Holland laut Neuter, daß die große Zahl der Schiffe, die deutsche Streitkräfte in Häfen und Gewässern der besetzten Länder und anderswo versenkt oder zerstört haben, alle Bergungsdienste Englands und der alliierten Länder für mindestens zehn Jahre beschäftigen werden.

Tonnagekrise der Anglo-Amerikaner

Man hat sich berechnet

Stocholm, 12. Januar

Die Notwendigkeit der verstärkten Truppen- und Materialbeschaffung für die Westfront, die Kriegsführung gegen Japan im

Stillen Ozean und andere militärische Ereignisse haben die Alliierten, wie aus einem Londoner Bericht in „Dagens Nyheter“ hervorgeht, in eine schwierige Tonnagekrise verwickelt. In London bezeichnet man die Lage als ernst.

An unterrichteten englischen Kreisen berechnet man, daß fast die Hälfte der alliierten Gesamttonnage sich zur Zeit im Stillen Ozean oder auf dem Weg von und nach dem Fernen Osten befindet. Der Beschluß dieser Tonnageverteilung sei in einem Zeitpunkt gefaßt worden, als man nicht die Verschärfung und Verlängerung der Operationen an der europäischen Westfront habe voraussehen können. In England mache sich bereits weitgehend eine Tendenz bemerkbar, die strategischen Einschätzungen, die zu der augenblicklichen Lage geführt haben, zu kritisieren.

Der frühere englische Kriegsminister Hoare-Belisha erklärte nach einem Bericht von „News Chronicle“ kürzlich mit brutalem jüdischen Phynismus, die Sozialgesetzvorlagen der englischen Regierung könnten überhaupt nicht finanziert werden.

Ostproußische Volksgrenadiere hielten!

Höchste Bewährung beim Schutz ihrer Heimat

44-PK.) In Stunden höchster Gefahr wurden die Volksgrenadier-Divisionen aufgestellt. Unter ihnen nimmt eine ostpreußische Grenadierdivision einen ruhmreichen Platz ein. Seit ihrer Aufstellung im Juli 1944 hat diese Division zahlreiche feindliche Panzer, Geschütze und Granatwerfer-Batterien vernichtet oder erbeutet, viele Gefangene eingebracht und ein Mehrfaches an Toten vor ihren Abschnitten gezählt. Manche hohe Auszeichnung wurde schon an Angehörige dieses jungen Verbandes verliehen. Und wenn in harten Kämpfen Anfang August die Front entlang der Seentette ostwärts Sudaunen zum Stehen kam, und die Division damals noch vor der eigentlichen Ostpreußen-Schutzstellung die H.R. fest in ihrer Hand behielt und wenn es später die sowjetischen Angriffsdivisionen, Panzerbrigaden und Artilleriekorps schon vor der tief gesicherten Narew-Befestigung aufgefingene und zum größten Teil aufgerieben wurden, so ist auch das ein Verdienst dieser ostpreußischen Volksgrenadier-Division, die in beispielhafter Tapferkeit den letzten Versuch Stalins, noch vor einbrechender Kälte und den ersten Schneestürmen die Voraussetzungen für den Marsch ins Reich zu schaffen, zunichte machte.

Es war eine Strafe der Opfer, aber auch eine ruhmvolle Strafe der Ehre und des Sieges, den die Volksgrenadier-Division seit ihrer Aufstellung gegangen ist. Manche Kreuze stehen am Rande unter fallen Birken und auf öden Feldern. Neue Mannschaften füllen jedoch wieder die Lücken, und schon ist die bannende Kraft, die die ersten Bataillone und Regimenter formte, Geleit geworden. Schon vom ersten Tage seines Einrückens an repräsentiert auch der Erlass den Namen der Division. Kann es eine ehrenvollere Betätigung des höchsten Einjahres geben als diese? Und da wir wissen, daß dieser Kampf um Leben und Tod unserer Welt geht: Kann einer Truppe je größerer Ehre widerfahren, als sich hart vor den Grenzen ihrer Heimat in die Brezche zu werfen und dafür nichts anderes zu erfahren als die bittere Bitternis des Kampfes, Ausbarrens und Sterbens? — Die Männer übertrafen alle in sie gesetzten Erwartungen. Und als die sie gestellten Anforderungen einmal fast die Kräfte überstiegen, erreichte nach einem verlustreichen Tage am heißumkämpften Brückkopf bei Seerod den Divisions-Kommandeur ein Telegramm des Reichsführers 44, nur ein kurzer Satz, der die unerlässliche Notwendigkeit einer harten Forderung aufzeigte: „Ich verlaß mich darauf, daß Ihre Division hält!“

Und sie hielt! Da schlugen sich nur noch sieben Männer so tapfer wie ganze Kompanien, dort — so heißt es schlicht in einem Gefechtsbericht — wies ein Unteroffizier mit zwei Nebenwunden einen bataillonsstarken feindlichen Angriff ab, hier hielt ein Kommandeur, in vorderster Linie kämpfend, trotz schwerer Verwundung mit wenigen Männern seines Regiments ein Grabenstück gegen eine vielfache Uebermacht, bis er im Nahkampf fiel, während sein Adjutant im benachbarten Wald bei fröhenem Regen und tiefer Dunkelheit Mann für Mann auf seinen Platz stellte. Neu geordnet blieben die Grenadiere bewährter ostpreußischer Freibataillone am Feind, allein besetzt vom Gefühl des geschichtlichen Auftrags. Sie kannten einander kaum, aus der Ausbildung einer neuen Gruppierung ihrer Divisionen waren sie herbeigeleitet und waren sich todesmutig der braunen Mütze aus dem Osten entgegen. Wie jener Leutnant, der bei einem Gegenstoß durch einen Gewehrschuß erblindete und seine Männer verlor. Eine Rettung schien unmöglich. Aber der junge Offizier raffte sich auf, rannte gegen Bäume, brach immer wieder zusammen, wurde erneut am Kopf verwundet. Dennoch! Er behielt seine Pistole in der Hand, fest entschlossen bis zuletzt jedem den Tod zu geben, der sich ihm entgegenstellte. — Wie jener Gefreite, der trotz schwerer Verwundung seine beiden MG-Kästen so lange schleifte, bis er tot zusammenbrach. — Oder wie jener Junge, der zum ersten Mal im Einsatz in wüstem Trommelfeuer vor seinem Klavenstrich lag. Lange blieb es still, dann hörte er durch den Draht eine schwache, zitternde Stimme: „Gefreiter L. tot, Gefreiter R. verwundet, liege am zerhobenen Gefechtsort an Südspitze Wald.“ — Wie jener Zugführer, ein sonst stiller und erster Mann, der immer wieder aus seinem Loch herausbrang, mit mächtigem Hurra-Gebrüll auf die gequälten Widerstandskämpfer losstürmte und die verblüfften Bolschewiken so lange zurückjagen konnte, bis sich seine Grenadiere in die neuen Widerstandslinien zurückgezogen hatten.

Bis zum Divisions-Kommandeur verbindet sie alle in dieser ostpreußischen Volksgrenadier-Division höchstes gegenseitiges Vertrauen, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen gibt es kaum eine äußere Distanz, aber sie sind zugleich auch unerschütterlich für Anweisungen. So erscheint es auch einfach, das Bild des Divisions-Kommandeurs und Eichenlaubträgers zu zeichnen. In einer schlichten Bauernstube hat er seinen Gefechtsstand, dort arbeitet und schläft er, dort hält er Besprechungen ab und empfängt Besuche. Dieser Kommandeur, der immer an den Brennpunkten der Kämpfe zu finden ist, der selbst auf Spähtruppung, um ein Pakgeschütz aus einem Minenfeld zu bergen, der zwei Versprengte selbst zu ihrer Kompanie zurückführte, der seine Grenadiere liebt, der weiß sie zu schätzen, wie sie ihn zu

schätzen wissen. Er will, daß seine Männer einst auch zu denen gehören, die unbesiegt sind.

44-Kriegsbericht Karl-Heinz Fischhorst.

Morden und Plündern auf der Insel Oesel

Erstütternde Aussagen einer bei Groß-Ruhren angeschwemmten Flakjehpost gequälter Eise

rd. Königsberg, 12. Januar

Die Ditsche spülte am Strande bei Groß-Ruhren eine Flasche an, die eine Flakjehpost enthielt. Auf dem Zettel befand sich in estnisch-er Sprache ein mit vollen Unterschriften versehenes Text, der eine einzige Anklage gegen die auf der Insel Oesel herrschenden Bolschewiken ist und zugleich ein Bittgebet an das Weltgewissen. Die Flakjehpost hat folgenden Wortlaut:

„Kihelonna, den 30. November 1944. Seit Wochen rauben,

Dies ist Wallstreets Krieg

Roosevelt-Botschaft über riesiges Finanzprojekt - Dollaranleihen an besetzte Länder

rd. Bern, 12. Januar

Die amerikanische Finanz drängt Roosevelt, den Weg für ein beispielloses internationales Anleihegeschäft freizumachen. Das U.S.A.-Börsekapital wünscht die Vergabe von langfristigen Anleihen an die besetzten Länder, aber diese Dollarkredite sollen international garantiert werden. Alle Vereinigten Nationen müßten für die Dollarmilliarden haften, während die eigentlichen Kreditgeber risikolos die Profite einheimen.

Das ist der sensationelle Teil der Budget-Botschaft Roosevelts an den Kongreß. Wie üblich, hat Roosevelt zwei Tage nach seiner allgemein-politischen Botschaft an den Kongreß eine Denkschrift über den Staatshaushalt und die finanzpolitischen Absichten folgen lassen. In dieser Denkschrift, die vom Schatzamt in Washington ausgearbeitet worden ist, fordert Roosevelt Verbeibaltung der hohen Steuerätze, neue Kredite in Höhe von 52 Milliarden Dollar (130 Milliarden RM.) und Verlängerung des Nach- und Leihgesetzes. Die wichtigsten Abschnitte betreffen jedoch die internationale Finanzpolitik, die Washington nunmehr zu betreiben gedenkt. Roosevelt fordert seine Verbündeten noch einmal auf, das internationale Währungsabkommen, so wie es die U.S.A. vorge schlagen haben, abzuschließen. Diese Wahrung richtet sich vornehmlich an England, das bisher eine endgültige Stellungnahme verzögert hat. England ist nicht reich genug, die Goldwährungs politik der U.S.A. mitzumachen, das Kabinett Churchill wagt aber nicht, einen ablehnenden Beschluß zu fassen.

Ungeleich wichtiger ist jedoch jener Teil der Roosevelt'schen Budget-Botschaft, der sich mit der künftigen amerikanischen Kreditpolitik befaßt. Nach der Meinung der U.S.A.-Regierung ist der Zeitpunkt für die Ausgabe von Auslandsanleihen großer Stilts gekommen. Seit 1931 hatten die U.S.A. auf die Gewährung von Dollaranleihen an Europa verzichtet. Europa erschien nicht als zuverlässiger Schuldner. Soll nun das zerstörte und noch vom Krieg heimge suchte Europa oder das verarmte England ein sicherer Schuldner sein? Glauben die Wallstreet-Späner, daß etwa Frankreich — ein Land ohne politische Ordnung, ohne sichere Grenzen, ohne wirtschaftliches Fundament — heute Dollaranleihen übernehmen sowie ihre Verzinsung und Tilgung garantieren kann? Der Zweifel gilt nicht minder für Italien, Belgien, Griechenland usw.

Es gibt kein unsicheres Geschäft als Dollaranleihen an das von den Amerikanern besetzte Europa. Aber Wallstreet will nicht warten. Irrendes muß Amerika seine überzähligen Kriegsgeldern anlegen. Und es will den Engländern den Rang ablaufen, ehe sich etwa die Londoner Börsenwelt von den Lasten des Krieges erholen könnte. Daher die Eile.

In Washington ist man nun auf den Dreh gekommen, das unübersehbare Risiko, das in einer Kreditgewährung an England oder an besetzte Gebiete liegen würde, auf andere Schultern abzuwälzen. Roosevelt wünscht deshalb, daß diese Dollarmilliarden über die von ihm geforderte internationale Währungsbank geleitet werden, und er erklärt in seiner Budget-Denkschrift an den Kongreß ausdrücklich, daß die der Währungsbank angeschlossenen Vereinigten Nationen gemeinsam die Anleihen garantieren müßten.

Freder ist bisher kein Dollargeschäft ausgedacht worden: Die U.S.A.-Banken bereiten Milliarden-Anleihen an vom Krieg heimge suchten Ländern, also an zahlungsunfähige Schuldner, vor, einschließlich England; sie mißtrauen mit Recht den Schuldnern und verlangen daher von ihren Verbündeten, daß sie gemeinsam

plündern und brandstagen die Dörfer, die die unglückliche Insel. Das Leid, das uns die vertierten Sowjets wiederum brachten, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Es gibt in Kihelonna und den anderen Ortschaften keine Familie und kein Haus, wo die Bolschewiken nicht ein Mitglied verschleppt oder ermordet haben. Das Gerücht, daß die Sowjets die ganze Bevölkerung dieser einst so glücklichen Insel nach der sibirischen Steppe deportieren wollen, läßt uns erschauern. Viele Einwohner versuchen auf Booten oder Flößen das Land zu verlassen. Die meisten von ihnen werden von den bolschewistischen Patrouillen-Booten, die Tag und Nacht die Gewässer um die Insel bewachen, entdeckt und müssen den Versuch, die Freiheit zu gewinnen, mit einem qualvollen Tode bezahlen. Alle werden dem RABD ausgeliefert, in alten Fischerschuppen bei Frost, ohne Bekleidung und Nahrung gefangen gehalten und dann zu Tode gequält. Tag und Nacht dringen die Schreie der Unglücklichen bis zu unserem Dorf. Auch die Angehörigen der Fluchtlinge werden erbarmungslos von den Stalin-Schergen liquidiert. Abschließend heißt es in der Botschaft: „Helft uns! Helft uns!“

Dagegen die erschütternde Botschaft keine Neuigkeiten verkündet, ist sie doch eine furchtbare Anklage gegen das bolschewistische System der brutalen Unterdrückung und des organisierten Mordes.

Bürgschaft leisten; um dieses abnorme Finanzgeschäft zustande zu bringen, wird der Präsident der U.S.A. beauftragt, in einer Botschaft an den Kongreß das Kreditprojekt, das nur einem jüdischen Gehirn entsprungen sein kann, gutzuheißen und die Alliierten zur Eile zu mahnen.

Wenn je, so zeigt sich jetzt: dies ist Wallstreets Krieg!

Geständnis der Mörder Lord Moyne

Eine jüdische Terrororganisation gab den Auftrag

Stockholm, 12. Januar

Der Korrespondent des „Evening Standard“ in Kairo berichtet, daß der Staatsanwalt bei den Verhandlungen gegen die beiden Juden, die des Mordes an dem britischen Staatsminister für den Nahen Osten, Lord Moyne, angeklagt sind, erklärte: „Hätte der Mörder Lord Moyne sein Opfer beim ersten Versuch nicht getroffen, so würde er das Verbrechen mit Sprengstoff wiederholt haben. In dem Hause, in dem die Angeklagten zur Zeit wohnten, wurden u. a. auch Handgranaten gefunden.“

Neuer meldet, als der Prozeß am Donnerstag wieder aufgenommen wurde, erklärte der Angeklagte Courti, daß er mit genauen Weisungen von einer jüdischen Terrororganisation, Lord Moyne zu ermorden, nach Kairo gekommen sei. Er sowie sein Komplize waren Mitglieder dieser jüdischen Mörderorganisation.

Der Staatsanwalt beantragte, wie Reuter meldet, die Todesstrafe gegen beide Angeklagten. Ein Antrag der Verteidigung, die Sache an das Zivilgericht zu verweisen, wurde vom Gericht abgelehnt, das sich als Militärgericht für diesen Fall für zuständig erklärte. In seinem letzten Wort erklärte sich der Angeklagte Galin in hebräischer Sprache für schuldig des vorläufigen Mordes an Lord Moyne, des Mordes an dem Chauffeur sowie des Mordversuches an dem Polizeibeamten.

Verräter Miklos soll sich bewähren

v. Lo. In Westungarn, 12. Januar

Mit der Verräter-Regierung Miklos, die im besten Ungegnen in den letzten Tagen vor Weihnachten von den Sowjets gebildet wurde, befaßt sich soeben die „Times“. Ihre bescheidende Feststellung, daß diese Regierung von den Alliierten erst anerkannt werden würde, wenn sie irgendwelche konkreten Ergebnisse im Kampf gegen Deutschland erzielt habe, ist ein Schlag, nicht nur ins Gesicht des Verrätergenerals Miklos, sondern auch aller jener Ungarn, die sich nicht entschließen wollten, die Maßnahmen zur Evakuierung aus den gefährdeten Gebieten zu befolgen.

Der Verräter ist uns noch von seinem feigen Ueberlaufen zu den Bolschewiken Ende Oktober vorigen Jahres bekannt. Als Oberbefehlshaber der I. ungarischen Armee beging er die für einen Soldaten ehrenvollste Tat, seine Truppe im Stich zu lassen und mit seinem engsten Stab und mit den „Damen seiner Umgebung“ zum Feind überzumarschieren. (Die Armeekasse blieb er ebenfalls mitgehen, — man kann ja nie wissen, wozu Penas auch bei den Sowjets nützlich sind!) Auf das ehrlose Verhalten und auf die moralische Minderwertigkeit des Verräters Miklos wies damals die gesamte ungarische Presse auf das deutlichste hin. Der „Kriegsminister“ der Debreceener Regierung Görös ist uns noch in Verbindung mit der Verräter-Proklamation bekannt, die am 15. Oktober über den ungarischen Rundfunk lief und im Fortgang der Ereignisse zur Wachtregierung Franz Szalasi führte. Unter den übrigen „Kabinettsmitgliedern“ ist noch die Ernennung des Grafen Teleki zum „Ackerbauminister“ bemerkenswert. Dieser Teleki ist ein Sohn des früheren Ministerpräsidenten Teleki, der zu Beginn des Balkanfeldzuges, bei dem er sich schwer kompromittiert hatte, Selbstmord beging. Der Ackerbauminister Graf Teleki dient jetzt den Bolschewiken als willkommenes Aushängeschild für ihre „Harmlosigkeit“ und demokratisch-feudale Gesinnung.

Die „Times“ verlangt, wie berichtet, aktive Teilnahme am Kampf gegen Deutschland. Damit ist der Wunschtraum der in den besetzten Gebieten zurückgebliebenen Ungarn beendet, die nicht nur von der „Harmlosigkeit“ der Sowjets überzeugt waren, sondern sich auch einbildeten, sich vor den Kriegsanstrengungen der Pfeilkreuzler-Regierung drücken zu können. Jetzt müssen sie erst recht einrücken und ähnlich wie vorher die Finnen, Rumänen oder Bulgaren ihre Hand gegen das eigene Vaterland und den deutschen Verbündeten erheben.

Für die ungarische Bevölkerung in den von den Sowjets besetzten Gebieten gibt es jetzt die Entscheidung: Wer nicht einrückt, wird verschleppt. Unsere Luftaufklärung sah auf den Landstraßen endlose Züge von Ungarn, die in Vierer-Reihen zur Fronarbeit nach Osten abmarschierten...

Drei bis vier Meter hohe Schneeberge

Große Schneebewehrungen in Spanien — Hunderte Ortschaften von der Außenwelt abgeschnitten

Madrid, 12. Januar. In Nord- und Mittelspanien haben

starke Schneestürme zu umfangreichen Verkehrshindernissen geführt. Im Bezirk Reinos sind 140 Dörfer, in der Provinz Albacete vier Dörfer von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Die Bahnverbindung zwischen Oviedo und Madrid ist unterbrochen, da die Tunnelöffnung am Bajares-Paß durch eine Lawine verschüttet wurde. Der von Gijon nach Madrid angelaufene Schnellzug blieb unterwegs liegen und kehrte nach zehn Stunden an die Ausgangsstation zurück. Ein anderer Zug der gleichen Strecke liegt in Leon fest. Der Verkehr auf den Landstraßen kann in Asturien nur stufenweise aufrechterhalten werden, da die Schneehöhe zum Teil drei bis vier Meter erreicht. Im Gebiet von Lara Baca sind 15 000 Einwohner durch Schneemassen abgeschnitten.

Die Eisenbahngesellschaften in Frankreich haben sich gezwungen gesehen, ihre Tarife wesentlich zu erhöhen und zwar um 40 v. H. für Reisende und um 70 v. H. für Gütertransporte.

Einbruch in die sowjetische Ungarn-Front

Der Gegner völlig überrascht - Mit Sturmbooten über die eisbedeckte Donau

Der Wehrmachtbericht meldete am Montag erstmals von starken deutschen Angriffen im ungarischen Kampfraum, die zwischen dem Plattensee und der Donau geführt wurden und Einbrüche bis zu vierzig Kilometer Tiefe erreichten. Die Operationen sind noch nicht abgeschlossen.

rd. In Ungarn, im Januar.

Auf den Straßen, die sich durch die ausgedehnten Wälder zwischen Budapest und Komorn hinziehen, steigen mächtige Staubfäulen in den winterlichen Himmel. Das Lärmen der Infanterie, das helle „Hurra“ der angreifenden Grenadiere vermischen sich mit dem Brüllen der Geschütze und dem singenden Geräusch der deutschen Jäger und Schiffsflugzeuge, die in unerwartlich anrollenden Einheiten die Bewegungen der vordringenden 44- und Heeresverbände gegen sowjetische Luftangriffe abstimmen.

Starke Panzerverbände der Waffen-44, unterstützt durch Kampfgruppen des Heeres und starke deutsche Schiffsartillereinheiten sind südlich der Donau zwischen Komorn und Budapest zum Gegenangriff nach Osten angetreten und haben die feindlichen Linien durchstoßen. Die Sowjets, die nach der Einschließung von Budapest glaubten, ungehindert nach Wien vordringen zu können, sehen sich nun plötzlich unbarmherzig angegriffen und nach Süden zurückgeworfen. Die Ueberwindung des Feindes gelang der deutschen Führung vollständig. Während der Gegner seine Division gegen die mit vorbildlicher Tapferkeit verteidigende Befestigung von Budapest wandte und seine Panzerkorps mit der Absicht zusammenschloß, den Krieg bis an die deutsche Südgrenze zu tragen, vollzog sich unter dem Schutz einer tief liegenden Wolkendecke der Aufmarsch starker deutscher Panzerkräfte. Jeder Panzermann und Grenadier, jeder Artillerist und Panzerjäger, der in den Bereitstellungsraum rückte, war sich über die Bedeutung und die Härte des bevorstehenden Kampfes klar. Aber im Osten bei den schwer rührenden Kameraden an der Donau war noch eine Rechnung zu begleichen, die nicht nur dem ungarischen Volke, sondern auch den Deutschen schwer am Herzen lag.

Als am 1. Januar die Dunkelheit sich über die Wälder östlich von Komorn ausbreitete, erhoben sich die bereitgestellten 44-Panzergrenadiere aus ihren Deckungen. Lautlos, ohne sich bemerkbar zu machen, überwandten sie das Vorgelände und über-

rumpelten im Handstreich die vordersten sowjetischen Stellungen. Im Schutze der Dunkelheit wurde der Angriff weiter vorgetragen. Ehe es der Gegner bemerkte, standen die 44-Bataillone bereits im Rücken der sowjetischen Gefechtsstände und Stützpunkte und bereiteten den noch im Silberstrahl bei voller Weingläser sitzenden Bolschewiken eine folgenschwere Ueberraschung.

Während von den Panzergrenadiere von Westen nach Osten ein tiefer Einbruch erzielt werden konnte, drangen Grenadiere des Heeres mit Sturmbooten über die eisbedeckte Donau und eroberten am Südrand der Donau wichtige Höhenstellungen. Im Morgengrauen gelang besonders an einer Stelle einer 44-Panzergruppe eine völlige Ueberwindung des Gegners. Ein wichtiger sowjetischer Stützpunkt wurde im Nahkampf ausgeräumt. Feindpanzer, die sich den angreifenden 44-Männern in den Weg stellten, wurden im Nahkampf zur Strecke gebracht, sowjetische Salvengeschütze in die Luft gesprengt.

Als es hell wurde, standen an den Häusern der Dörfchen mehr als 50 zerstörte sowjetische Kraftwagen, ungezählte Geschütze und Granatwerfer. Aus einem sowjetischen Konzentrationlager tanzelten, strahlend vor Freude, mehr als 100 ungarische Männer, die den 44-Männern immer wieder für ihre Befreiung dankten.

Während 44-Grenadiere die Wälder durchkämpften und die abseits der Straße gelegenen Orte im Sturm nahmen, drangen die Kampfgruppen eines 44-Panzerkorps immer weiter nach Osten vor. Als in der Nacht die 44-Panzergrenadiere durch fähiges Wachen und entschlossenes Herangehen den Feind reif gemacht hatten, vermochten die Sturmgeschütze, mit den Grenadiere das Werk zu vollenden und sich Kilometer auf Kilometer weiter nach Osten vorzubohren. Unaufhaltsam drangen unsere Angriffskräfte vor. Der Feind stützte, teilweise schon in überführter Nacht, zurück. Auf allen Straßen sieht man die gleichen Bilder wie in den Vorwärtsschlagen von 1914 im Osten. Unter den Fremdenbewegungen der erst löst aufstehenden ungarischen Bevölkerung flücht der Angriff der gepanzerten 44-Verbände, die nach den ersten 24 Stunden bereits 30 Kilometer weit im feindlichen Hinterland operieren, in Richtung Osten vor.

44-Kriegsbericht Walter Schweitz.

Aus der Heimat

Wieder Kinderlandverschickung

Die Dienststelle R.V. des Gebietes Ostpreußen (1) teilt mit: Die Verschickung der zehn- bis dreizehnjährigen Jungen und Mädchen wird auch 1945 fortgesetzt. Der fünfte Transport wird voraussichtlich Mitte Januar Königsberg verlassen. Die Eltern werden daher gebeten, die Anmeldung ihrer Kinder, gleich welcher Schule dieselben angehören, bei der Meldestelle des Bannes Königsberg (Pr), Otto-Reinle-Strasse 4-6, vorzunehmen. Die schriftliche Anmeldung der außerhalb Königsberg wohnenden Kinder hat dagegen bei der Dienststelle Kinderlandverschickung Königsberg (Pr), Hermannallee 21, zu erfolgen.

Tausend Volkssturmmützen täglich

In allen Kreisen Ostpreußens, die nicht geräumt wurden, sind die Nähtuben der NS-Frauenfront zur Zeit damit beschäftigt, Mützen für den Volkssturm zu nähen. Königsberg hat die größte dieser Nähtuben. Hier arbeiten viele Fachkräfte aus umquartierten Firmen neben freiwilligen, nicht meldepflichtigen Helferinnen. Wenn sehr viel Arbeit anfällt, werden auch Nachtschichten eingesetzt. In Serienarbeit am laufenden Band werden hier täglich tausend Mützen hergestellt. Man hat die Feststellung gemacht, daß sich gerade die schwer bombengeschädigten Ortsgruppen Königsbergs mit besonderem Eifer an der Mützenfabrikation beteiligen.

Förderung der Technik der Landwirtschaft

Zur Förderung der Technik in der Landwirtschaft werden auf Anordnung des Reichsbauernführers in allen Kreisbauernschaften besondere Kreisfachwarte „Technik in der Landwirtschaft“ eingesetzt. Sie haben zunächst folgende Aufgaben durchzuführen: Aufstellung von Transportgemeinschaften zur Ausnutzung vorhandener Zugkräfte, besonders der gummibereiteten Schlepper, Erfassung und Einsatzplanung vorhandener Maschinen und Geräte und gemeinschaftlicher Maschineneinsatz, Durchführung eines Maschinenausgleichs von Betrieb zu Betrieb, Beseitigung von Kleinfachschäden, soweit technische Hilfsmittel eingesetzt werden können, gerechte Verteilung der bei den Kreisbauernschaften zu bewirtschaftenden Maschinen und Geräte, Kleinreparaturen und Betriebsmittel, Instandhaltung von Maschinen, Sorge für zweckentsprechende Maschinenpflege und Erschließung von Maschinenreserven.

Die Beteiligung der Wehrmacht am „Volksopfer“

Wehrmachtuniformen und Ausrüstungsstücke müssen restlos erfaßt werden

Nach Anordnung des Oberkommandos der Wehrmacht beteiligen sich auch alle aktiven Angehörigen der Wehrmacht und des Beurlaubenstandes am „Volksopfer“, der Sammlung von Spinnstoffen, Uniformen und Ausrüstungsgegenständen für Wehrmacht und Volkssturm.

Zivile Kleidung und Wäsche aller Art sowie sonstige Spinnstoffe aus den Haushaltungen der Wehrmachtangehörigen sind auf den Annahmestellen der Partei zum „Volksopfer“ abzugeben. Für die Abgabe der Uniformen und Ausrüstungsgegenstände ist vom Oberkommando der Wehrmacht folgendes angeordnet:

Es ist Kameradenpflicht, diejenigen Uniformen und Ausrüstungsstücke abzuliefern, die für eigene Ausstattung zur Verwendung während des Krieges im Wehrmachtsdienst nicht mehr in Frage kommen. Selbstkleider der Wehrmacht haben ihre sämtlichen entbehrlichen Befestigungs- und Ausrüstungsgegenstände, die über die zur Zeit vorgeschriebene Höchstausstattung hinausgehen, für das „Volksopfer“ abzuliefern. Die Führer der Einheiten, die sich nicht im Kampfeinsatz befinden, bzw. die Leiter der Dienststellen haben sich an die Offiziere und Mannschaften ihrer Einheiten, die Wehrmachtsdienststellen auch an diejenigen Wehrpflichtigen, mit deren Einberufung in diesem Kriege nicht mehr zu rechnen ist, zu wenden, um die restlose Abgabe sämtlicher Wehrmachtuniformen und Ausrüstungsgegenstände entsprechend diesen Bestimmungen, zu erreichen. Nur Uniformen und Ausrüstungsstücke, die aus Luftschutz- und dergleichen Gründen (z. B. Dienst beim Volkssturm) noch gebraucht werden, dürfen behalten werden. Auch die Uniformen und Ausrüstungsstücke bei Sinterbliebenen gestorbener oder gefallener Wehrmachtangehöriger fallen in den Rahmen der Erfassung durch die Wehrmacht. Für die Waffen-ff, die Deutsche Polizei und die von der Wehrmacht mit Spinnstoffen versorgten Organisationen gilt sinngemäß das gleiche.

Die Wehrmachtsstandortältesten (=Vereinsältesten) richten im Einvernehmen und in enger Zusammenarbeit mit den örtlichen Sozietätsführern der Partei für das „Volksopfer“ besondere Annahmestellen ein, in die die Angehörigen der örtlichen Truppenteile oder Dienststellen auch für die an der Front stehenden Offiziere und Mannschaften sowie die Sinterbliebenen gefallener oder verstorbener Wehrmachtangehöriger abliefern. Die Uniformen werden direkt an die Wehrmachtbekleidungsämter weitergeleitet.

Jedermanns Sprache ist Heimatsprache . . .

Eine Plauderei um den Brief einer Memelerin aus dem Erzgebirge

Als mit dem täglichen Schwingen von Briefen, die nach wie vor das alte Heimatblatt um Zuwendung bestürmen und hier und da mit kurzen, oft spärlichen Sätzen doch ein buntes Mosaik der neuen Heimaten entwerfen, auch ein Brief kam, in dem es treuherzig von einem kleinen Ort im Erzgebirge hieß: „Die Sprache hier klingt lieb, ist uns aber nicht immer verständlich“, da stieg meine Kindheit lebendig vor mir auf. Denn ich bin im Erzgebirge geboren und habe dort mit meinen Eltern und Geschwister die ersten zehn Jahre meines Lebens zugebracht. Als ich in meinem ersten Jahre nach Leipzig kam, erging es meiner nachmaligen Herzoginmutterin Jünger ähnlich wie jener in das Erzgebirge verschlagenen Memelerin. Sie meinte vorwurfsvoll: „Sprich doch mal richtig sächsisch! Kein Mensch kann dich verstehen!“

Nun weiß jeder Schüler, daß das Erzgebirge genau so in Sachsen liegt wie die Messestadt Leipzig. Dennoch liegt das Herz des typisch Sächsischen mehr um Leipzig und Dresden. Das wirkt heute um so drückender, wenn man weiß, daß gerade von oberhalb Dresden, vom Kloster Weißen nämlich, die deutsche Hochsprache, das erste reine Schriftdeutsch einmal ausgegangen sein soll. Jetzt wird gerade da am sächsischen Gefächelt. In allen anderen Landschaften oder schon in den umliegenden Ortschaften dieser beiden Städte vernimmt man bereits die Abstufungen davon etwa wie bei Torgau, wo man sich als „Torgauer“ bekennt oder gleich hinter Dresden, wo man „ni“ statt „nicht“ sagt, was in die nahe Lausitz hinüberweist, wo wiederum das tief im Saumen rollende „a“, das es sonst in ganz Sachsen nicht gibt, entfernt an das Schlesiende anklingt. Das Lausitzer Deutsch ahnelt zugleich wieder in der Wortbildung, abgesehen von dem Roll-„a“ und von der ganzen Klangfarbe, dem Erzgebirgischen.

Das besondere Mißfallen meiner durch und durch „sächsischen“ Leipziger Freundin Jünger erregte immer das Wortchen „fei“, das bei mir wie bei jedem richtigen Erzgebirger mit feiner Lipst und nicht für Geld und gute Worte auszurufen war. Fei heißt dortzulande genau so viel wie etwa in Memel oder in Berlin oder in Hamburg das Wort: man, nämlich nichts. Trotzdem drängt es sich überall dazwischen. „Laf ihm man jehn!“ sagt der Typenke, und das „Man“ bedeutet dabei gar nichts; man könnte es ebenso gut fortlassen. Genau so fei. Besonders dem Worte „net“ hat es sich auf ewig anverwandelt. Die „Sonorationen“ in unserer kleinen Stadt im Erz-

gebirge konnten dieses „Gassendeutsch“ bei ihren Kindern nicht dulden. Der Erfolg war, daß wir uns in der Schule auslitterten: „Ach derf sei net sei sagen!“ und uns dann erschrocken auf die Lippen bissen: „Nu, ject hab' ich's sei wieder gelaht!“ bis wir vor Lachen über das anhängliche Wort die ganze gute Erziehung vergaßen.

Meine guten Eltern aber vergaßen sie nicht. Es kamen nämlich nach unserer Ueberführung in die Leipziger Schulen von dort her lauter Klagen über die schlechte Aussprache ihrer Kinder, und dieser Mißstand verschaffte uns das unbeschreibliche Vergnügen eines Kinderfräuleins, das mit keiner anderen Aufgabe betraut war, als uns eine gute Aussprache beizubringen. Sie hieß Fräulein Kies und stellte sich vor: „Gies“, denn sie war auch aus Sachsen, wo es am Leipzigerischen ist. Da stießen wir Krangen uns schon an und grinten bloß. In einer lehrreichen Ansprache in der Kinderstube hielt sie uns dann an sich selber vor, daß auch aus dem sächsischen Munde ein reines Hochdeutsch fließen könne, nur mit gutem Willen und paar Regeln. Sie selber habe lange Jahre in Westfalen gelebt und sich dabei eine Aussprache angewöhnt, „wie gesprochen“, sagte sie, und es gäbe nur noch ein einziges Wort, das sie manchmal in der Eile nicht richtig aussprache. Aber das verriet sie uns nicht. Wir haben viele Wochen aufgepaßt wie Luchse, um das Wort herauszufinden, aber abgesehen von: „Gies“ sprach sie wirklich wunderbar hochdeutsch. Wir lachten vergeblich, bis es dann einmal zu Mittag Dorf's in Dill gab und sie mich mit der Schüssel nach der Küche schickte, um: Soße nachzuholen. Da war es um sie geschehen: „Tilldrake“, sagte sie. Das kommt davon. In Sachsen ist man keine Tunte, sondern Soße. Damit hätte ihr das nicht passieren können. An ihrer weisfälsch gefärbten und dieser Distanz aber scheiterter nun ihre Autorität, denn der hübsche Fehler war uns nicht entgangen. Nur die Gegenwart unserer gestrengen Eltern hinderte uns, auf der Stelle in offenen Jubel auszubrechen.

Nun sprachen wir Kinder keineswegs den reinen erzgebirgischen Dialekt, so wie man in Ostpreußen Platt spricht. Wir hatten uns nur den Ton und die dunklen Vokale angewöhnt, die durch die Unart entstehen; beim Sprechen den Mund nicht richtig aufzumachen. Die Berliner tun ja den Mund so groß auf, daß ihnen nicht gleich jemand nahe kommt. Die Sachsen säuseln alles mehr durch die Lippen, bei geschlossenen Zähnen; aber sie lächeln meistens beim Reden, und davon hat ihre Sprache trotzdem einen hellen Klang. Im Erzgebirge aber hat man nicht viel Grund zum Lachen; denn es ist ein farges und rauhes Land, und wenn die Menschen zu sprechen anfangen, klingt es, als polsterten Steine den Waldweg herab.

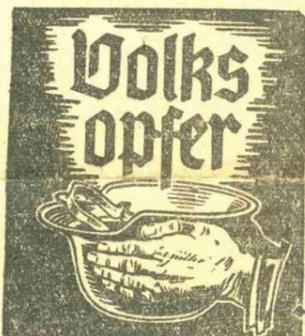
Meinem Singlelehrer in der Leipziger Schule war das ein rechter Dorn im Auge. Ich sang leidlich treffsicher, und er hatte mich zu den Vorsängern gesetzt. Aber er war im Hauptberuf Kammerfänger, und seinem feinen Kammerlängertochter war meine dumpe Aussprache ein wahrer Grusel. Darum begann er jede Wochenstunde damit, mir mit Daumen und Zeigefinger zwischen die Zähne zu fahren und mich dabei Worte mit vielen „a“ nachsprechen zu lassen. Mein eigener Name wies zwei davon auf. Aber das B dazwischen machte mir die weiße Bein, denn diesen Buchstaben kann man beim besten Willen nicht mit weit aufgesperrten Kiefern zustande bringen, schon gar nicht, wenn einem noch zwei dicke, fremde Finger dazwischen klemmen. Immerhin hatte die gewaltsame Lehre zur Folge, daß ich mit der Zeit allmählich Vater mit a sagen lernte und nicht mehr greulich „von der Moos bis an die Mämel“ sang. Den siebenundvierzig Klaffen genossen aber waren diese ersten zehn Minuten jeder Singstunde mit meinem Klemmradengestammel eine Quelle allwöchentlich reiner Freude. Wir weniger.

Als mich auf meiner ersten Fahrt nach Memel kurz hinter Sehdorf ein ganz kindiger Memeler fragte, ob ich aus Sachsen sei, er habe es gleich gemerkt, dachte ich im stillen: „Fast du eine Ahnung, kluger Freund! Diese Sächsisch verstehen ja die sächsischen Sachsen gar nicht.“ Der echte Sachse, wie er allgemein bekannt ist, weist erfreut zum Abteilfenster hinaus: „Et, quide, das hübschle Heimel!“, aber den Erzgebirger packt plötzlich das Heimweh in der Fremde, wenn er die roten Beeren draußen im Trauben hängen sieht, und er fährt überaus auf: „Do quid fet har, a Buglsbarbaum!“ A Buglsbarbaum, ei jo, genau wie in der „Saamit!“

Klingt sie nicht wirklich lieb und vertraut, diese Sprache? Und ist mir noch im Schlafe verständlich Es durchfährt mich heiß, wenn manchmal, selten, im Rundfunk mein Heimatlied aufklingt: „Wu die Walder haamlich rauschen, wu de Heid' is reetlich bliebt . . .“ Und seit ich den Brief der Memelerin aus dem Erzgebirge in die Hände bekam, geht es mir hin und wieder durch den Sinn, ob sie nicht gar die Frau des Spotters aus der Eisenbahn sein könnte, dem gar nicht der Gedanke kam, daß jeder manns Sprache eine Heimatssprache ist, an die das Herz viel unlösbarer noch gebunden ist als die Junge. Vielleicht liegt sie dies und summt sich im Gedanken an die eigene Heimat leise: Wo des Daffes Welle trecke an den Strand . . .?

Woh heimel's an zu denken, daß in meiner Heimat jetzt Memeler zu Hause sind, da gerade Memel mir selber zweite Heimat werden wollte. Wenn dann von dort ein Brief kommt, ist mir immer, als wär's ein Gruß an mich. . .

Die Wehrmachtangehörigen und Sinterbliebenen der Gefallenen haben also die Möglichkeit, sowohl bei den Annahmestellen der Partei als auch der Wehrmacht ihre „Volksopfer“ darzubringen. Es kommt darauf an, daß die Wehrmachtuniformen und alle Ausrüstungsgegenstände für Wehrmacht und Volkssturm restlos durch das „Volksopfer“ erfaßt werden!



Millionen Soldaten — unsere Männer und Väter — Brüder und Söhne — bilden den lebenden Wall gegen die anstürmenden Feindmassen, die als Begleiter Terror, Ver-

wüstung und Knechtschaft mit sich führen! — Kämen sie hierher, was hättest Du da von Deinem Frack, Smoking oder Abendmantel, was nützte Dir da Dein Pelz, Deine Gardinen, Deine Vorhänge, die jetzt doch irgendwo verpackt, gesichert gegen Luftangriffe, lagern! — Wäre Dein Stolz, Deine große Wäscheausstattung dann noch etwas wert? — Brauchst Du wirklich heute alle Deine Anzüge, Deine Mäntel, Kleider, Hüte? Liegen nicht noch irgendwo Uniformen, Wolldecken, Schlaf- und Rucksäcke ungenutzt? — Opfert alles, was nicht täglich gebraucht wird

für Wehrmacht und Volkssturm!

Joachim Nettelbeck

Die abenteuerliche Lebensgeschichte eines autrichten Deutschen Von ihm selbst aufgezeichnet

58. Fortsetzung Copyright by Antäus-Verlag, Lübeck

Neben meinen häuslichen und beruflichen Geschäften machte ich mir von Zeit zu Zeit auch noch andere Sorgen, die ich mir wohl hätte sparen können, wenn ich sie nicht als meine Spielpuppe betrachtete hätte.

Man wird sich erinnern, daß ich zu Anfang des Jahres 1773 mit einem Sklavenschiff in Surinam war. Auf dieser Fahrt mußten wir wegen eines Lecks den zwischen Surinam und Berbice gelegenen Fluß Kormantin aufsuchen. Ich hatte dort eine ungemein fruchtbare, aber noch von keiner europäischen Macht in Besitz genommene Landschaft vorgefunden. Dieser Umstand beschäftigte noch immer meine Gedanken. Der preussische Patriotismus ward in mir lebendig, und ich sann und sann, warum denn nicht mein König hier, ebenso gut wie England und Frankreich, seine Kolonien haben und Zucker, Kaffee und andere Kolonialwaren anbauen lassen sollte. Je länger ich mir das Projekt ansah, desto mehr verliebte ich mich darin. Zugleich meinte ich selbst der Mann zu sein, der Herz und Hand zur Ausführung des Planes besaß.

Als ich des nächsten Jahres darauf nach Kollberg zurückgekehrt war, setzte ich mich denn auch hin und brachte meinen Plan umständlich zu Papier. Ich dachte, wer ihn läse und nur irgend zu Herzen nähme, müßte mir auch in meinen Vorschlägen beipflichten. So packte ich meine Ausführungen mit einem alleruntertänigsten Begleitschreiben zusammen und schickte mein Schöpfkind unmittelbar an den Alten Friedrich, der zuletzt doch immer das Beste bei der Sache tun mußte. Hatte ich jedoch geglaubt, daß die rechte Schwiebe zu kommen, so war ich arg betrogen. Woran es auch immer liegen mochte — meine Eingabe blieb ohne Antwort. Daraus ließ sich wohl schließen, daß der König das Ding nicht mit meinen Augen angesehen habe, und daß nicht weiter auf ihn zu rechnen sei. Also war ich auch geschick genug, ihm weiter keine Molestien damit zu machen.

Beinahe — eine deutsche Kolonie

Mir selbst aber wollte die schöne preussische Kolonie am Kormantin noch immer nicht aus dem Sinn und Gedanken weichen! Ich schmückte mein Lustschloß immer besser und vollständiger aus. Da ich wohl wußte, daß der Anbau des Landes ohne Hilfe von Negerknechten nicht zu bewerkstelligen war, verband ich damit zugleich die Idee einer Niederlassung an der Küste von Guinea, wo ja schon hundert Jahre früher der Große Kurfürst und seine Brandenburger festen Fuß gefaßt hatten. Von dort konnte die neue Kolonie hinreichend mit schwarzen Arbeitern versorgt werden. Mein Projekt wurde mir von Tag zu Tag lieber, obgleich ich meine Gedanken für mich behielt und auf künftige, bessere Zeiten rechnete. Was der königliche Greis abgewiesen hatte, das konnte ja leicht einst bei seinem hochherzigen Nachfolger eine günstigere Aufnahme finden.

Als daher Friedrich der Einzige die Augen geschlossen hatte und Friedrich Wilhelm auf seinem Wege zur Krönung in Königsberg durch Pommeren zog, nahm ich flugs meinen alten Plan wieder vor, und packte es so ab, daß ich dem Könige in Göttingen unter die Augen kam und ihm mein Memorial überreichte. Kaum waren einige Wochen ins Land gelaufen, so hatte ich auch meinen Bescheid: Se. Majestät möge auf den entworfenen Plan zu einer Seehandlung nach Afrika und Amerika für höchstbede eigene Rechnung zwar nicht entriren, habe aber inzwischen die gemachten Vorschläge der Seehandlungs-Sozietät zufertigt und derselben überlassen, ob sie daraus sich einlassen ratfam finde.

Das war nun wohl nicht ganz nach meiner Meinung, doch die Herren von der Seehandlung konnten vielleicht geneigt sein, Vermunft anzunehmen. Aber was geschah? In noch kürzerer Frist ging, nicht von jener Sozietät, sondern von dem königlich preussisch-Pommerischen Kriess- und Domänen-Ammer-Deputationskollegium zu Köslin die Resolution bei mir ein: Da Se. Majestät gerührt hätten, auf jene Vorschläge nicht zu reflektieren, so könne auch besagtes Kollegium sich auf das Handlungsprojekt nicht einlassen. — Nun, so war denn meine Freude abermals in den Brunnen gefallen. Es tat mir damals herzlich leid, zumal ich glaubte, daß man in Köslin meinen Plan freilich nicht recht zu beurteilen vermöchte. Späterhin habe ich in Erfahrung gebracht, daß die Engländer auf den nämlichen Gedanken gekommen waren und am Fluß Kormantin eine Niederlassung mit dem gedeihlichsten Erfolge gegründet hatten.

Keine Kreuzschreiber mehr!

Gleich ein Jahr später, 1787 also, tat mir die Kolberger Kaufmannschaft die Ehre an, mich zum Verwandten des Seglerhaujes zu nehmen. Dies ist ein Kollegium, welches aus fünf Kaufleuten und drei angesehenen Schiffen besteht. Es bildet das Seegericht, vor welchem alle Schiffahrtsachen sowohl nach dem preussischen Seerecht als nach den Manen in erster Instanz entschieden werden. Diese Auszeichnung konnte und wollte ich nicht zurückweisen.

Gleich in der zweiten oder dritten Sitzung geschah es, daß ein Schiffer, vom Kolberger Deep gebürtig, und ein Steuermann, ebendaher, aufgefordert wurden, ein Protokoll zu unterzeichnen. Der Schiffer fragte seinen Namen mit Rot und Mühe auf das Papier; sein Gefährte aber erklärte, daß er des Schreibens völlig unkundig sei. Er begnügte sich, seine drei Kreuze hinzuzumalen.

Ich kann nicht leugnen, daß ich mich hierbei dieser ehemaligen Standesgenossen tief in die Seele kränzte. Ich hat meine Herren Beisitzer, sich doch einmal reißlich zu überlegen, wie schlechte Ehre wir Preußen einlegten, wenn Landsleute von diesem Schnitt vor einem auswärtigen Seegericht ständen, und was für Gedanken Holländer und Engländer wohl von inkrmer Seewesen haben müßten. Das wenigste wäre, daß sich fremde Handelsleute hüten würden, solchen unwissenden und rohen Menschen Schiffe und Ladungen anzuvertrauen, und daß darüber die ganze preussische Flotte in Mißkredit und Verachtung geraten könnte. Udemorts, setzte ich hinzu, würde kein Steuermann oder Schiffer zugelassen, bevor er nicht in einem Steuermannsexamen seine Kunst und Wissenschaft erwiesen hätte. Sie wußten ja, daß ich mich in meinen Muskelfunden immer noch mit dem Unterricht junger Seeleute beschäftigte; es läge mir daran, daß sie nächstens einer Prüfung meiner Lehrlinge beizuohnte und sich von ihren Fortschritten in der Steuermannskunst überzeugten.

Das geschah auch. Die Herren fanden einen solchen Wohlgefallen an der Sache, daß auf der Stelle beschlossen wurde: Es solle fortan auf hiesigem Plake kein Schiffer oder Steuermann angenommen und vereidet werden, der nicht seine Tüchtigkeit durch ein wohlbestandenes Examen nachgewiesen habe. So ist es seitdem auch immer gehalten worden.

(Fortsetzung folgt)

Auf einem ostpreussischen Gutshof

Der Alte zwischen den Soldaten

Von Kriegsberichter Eugen Jürgen Schüddekop

Es. Eines Morgens saß er wieder in der Stube, in der jetzt Landier ihr flüchtiges Quartier aufgeschlagen hatten. Wir kannten ihn schon, weil wir Haus und Hof kannten, die ihm gehörten: das weite Rechteck von Ställen und Scheunen und die großen Räume des Wohnhauses mit den behäbigen Möbeln. Im Wohnzimmer stand ein Bücherregal, Vatererbe, wie es schien, aus der Jahrhundertwende mit gedrehten Säulen. Als wir in den Büchern blätterten, unter denen eine schöne Goethe-Ausgabe war, sahen wir, daß dieselbe Hand, die seinen Namen eingeschrieben hatte, fast jedes Fremdwort mit behutsamen Bleistiftstrichen am Rande überstrich hatte. Auch sonst wußten wir manches von ihm, wie ja stets unsere Aufenthalte in den verlassenem Häusern eine merkwürdige Intimität mit den einst Hierberührenden hat, von denen noch so viel verborgenes Leben zu spüren ist.

Da saß er, ein Hüne, breitschultrig wie ein Christophorus. Die kräftige Gesichtshaut des 65-Jährigen hatte von der befeindeten Kälte der Landstrasse einen lila Schimmer. Er war acht Tage mit dem Fuhrwerk unterwegs gewesen: durchschnittlich sechs Kilometer in der Stunde konnte er den Pferden zumuten, und so war es eine weite Reise, über die endlosen Strassen, Birken und Weiden räumten sie ein, dünner Schnee lag am Morgen auf den Feldern mit dem Wintergerste. Er habe sich einen Saufen Geld eingespart, als er vom Exekutivmasort losgefahren sei, aber er habe nichts gebraucht, entweder bei Bauern oder im Quartier von Soldaten sei er stets göttlich aufgenommen worden. Denn hier ist das seltsame Land, wo Geld nebenfallsch geworden ist.

Diesen Morgen und die kommenden hat er mit am Tisch und trinkt den heißen Kaffee aus dem Trinkbecher. Das schöne Gesicht mit den rötlichen Wangen liegt im Schatten, aber er braucht es nicht mehr. Er hat auf seiner langen Fahrt nichts freudiger als dem Schmuck in den Kleidern gefühlt. Zum erstenmal seit dem Weltkrieg — es waren noch die Arbeitshosen auf dem Boden, wo die dünnen Wollstoffe, die zum Trocknen aufgehängt sind, im Winde raseln, aber er legt sich auch hier auf das Strohdach zu den Landieren. Wie er unter ihnen sitzt, scheint sich die Welt des Soldaten mit der des Zivilisten eng zu verbinden.

Es hört ihn nicht lange am Tisch. Er geht durchs Haus, dessen Gesicht durch die Einquartierung gründlich verändert ist. Denn wer hier für Stunden oder für Tage ins Quartier kommt, will Wärme, will einen Platz zum Schlafen und vielleicht eine Ecke am Tisch. Aber das schmucke Bild behaglicher Häuslichkeit ist zerstört. Ein schwerer Schritt geht durch das Haus, und als der Bauer mit gelassener Freundlichkeit zurückkommt, eine Saufe in der Hand, sagt er: es sei schon alles in Ordnung und auch noch alles da, was er zurückgelassen habe, man müsse es nur finden. Das ist kein Erbe auf einem letzten Acker, heißt man bläselich, dieser Mann hat ein bräutliches, kein sentimentales Verhältnis zum Besitz. Später, als Tischler eine Saufe über den Kopf streuen, und wir an der Hauswand die schnelle, launende Luft der Deckung über, sehen wir, wie er mit einer erstaunlichen ruhigen Gewandtheit sich hinter dem Herdsteil in Sicherheit bringt.

Wird er nicht ihm am Abend der erste Schuß der Detonationen der nahen Front etwas aufgeschlossener. Oder es waren die alteingesessenen Handwerker, die Wege zwischen Haus und Stall, die vertrauten Obliegenheiten, in deren Rhythmus er nun wieder gefallt ist. Er sei fast krank geworden in der Zeit des wütenden Fortens. Und was gäbe es hier alles zu tun, der Druck die Wägen, und sein noch diese Wägen auf den Feldern zurückzuführen, die er im Stall sammeln wollte. Somit ist natürlich dieser Hof im Kampfgebiet längst durch Artillerie und Landier vom Vieh geräumt, nur ein paar Geflügel läuft noch auf dem Hof herum.

Das vorige Mal — mit einem wie aus Jahrhunderten kommenden Gleichnis erzählt er von der ostpreussischen Front im vorletzten Weltkrieg, als die Stürme aus dem Osten ein schreckliches Naturereignis — das vorige Mal sei er als Soldat, als Artillerist, im Westen gewesen. Die Frau hatte zwei-

mal flüchten müssen, das letzte Mal bis in die Umgebung Berlins. Aber sein Gehört sei feingeschult. Er habe 1921 das Wohnhaus abgerissen und ein größeres gebaut, die Scheunen seien 1930 dazugekommen. Es ist, als ob er eine Geschichte vom Regen der Erde erzählt. Es sind nur wenige Daten: als er vom Vater den Hof übernahm, das war 1909, als gebaut wurde, nachdem das benachbarte reiche Gut parzelliert war und er sich um 80 Morgen vergrößern konnte, als die Kinder geboren wurden, drei Jungen, von denen einer, der älteste, der Kaufmann geworden war, bei Narwa gefallen ist. Die beiden andern, beide Feldwebel, stehen im Osten.

Wenn die Arbeitsbummelei überhand nimmt

Aus der Arbeit der Ehren- und Disziplinargerichte der DAF.

Im Wartezimmer eines Ehren- und Disziplinargerichts der DAF sitzen einige Männer und Frauen, denen man anmerkt, daß sie sich nicht ganz wohl in ihrer Haut fühlen. Das ist zu verstehen, denn wir haben da eine kleine Gruppe vor uns, die sich bewußt oder unbewußt durch ihr Verhalten im Betrieb aus der großen Gemeinschaft des deutschen Volkes, das pflichtbewußt und treu am Arbeitsplatz seine Pflicht erfüllt, absondert hat.

Der erste Fall wird zur Verhandlung aufgerufen. Frau H., vor einigen Jahren noch selbständig in einem nachhastigen Betrieb, arbeitet heute in einem Nahrungsunternehmen. Ihre Arbeit ist leichter und nicht schwerer als die, die Millionen deutscher Frauen, ohne zu murren, auf sich genommen haben. Im November fing es an. An einem Dienstag fehlte sie. Am Mittwoch sagte sie dem Meister, sie sei unspätlich gewesen. Der meinte, so etwas könne vorkommen, und drückte beide Augen zu. Am Freitag blieb der Arbeitsplatz von Frau H. wiederum acht Stunden leer. Am Sonnabend wiederholte sich die Sache. Auch am Montag, als Frau H. ausgeschlafen und tatendürrig in den Betrieb kam, schwieg der alte Meister noch einmal über die Angelegenheit.

Doch Frau H. war auf den Geschmack gekommen. Mittwoch, Freitag und so fort — im Verlauf des Monats an elf Tagen blieb sie zu Hause. Das war des Meisters zu viel. Es hatte gebührt, und Frau H. steht nun vor dem Richter. Aus ihrer Handtasche holt sie Arzneischächtelchen und Blechbüchsen mit für Laien unverständlichen Aufschriften. Auch ein Attest hatte sie bei sich. Frau H. ist nachweislich krank. Nicht sehr schlimm, aber immerhin, es darf auch nicht auf die leichte Schulter genommen werden.

Am Ende der Verhandlung, bei der Frau H. noch einmal mit einem blauen Auge, einer legitimen Verwarnung, wegstam, ist ihr ein Klagevermerk. Der Mensch hat heute seine Pflicht zu tun. Wenn er krank ist, darf er sich krank melden. Auch das hat seinen geordneten Gang: Krankenschein, Arzt und entsprechende Benachrichtigung an den Betrieb. Wo aber sollten wir hinkommen, wenn jeder einzelne nach seinem Gutdünken mit Rücksicht auf seine Krankheit heute einmal arbeiten und morgen zur Abwechslung wieder feiern wollte?

Der nächste, der auf dem Stuhl Platz nimmt, ist ein älterer Herr. Wir haben alle Achtung vor denen, die auch mit grauem Haar noch ihre Pflicht tun. Dieser Alte aber hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, morgens eine Stunde später anzukommen. Nach den Gründen befragt, erklärte er, der frühe Arbeitsanfang passe ihm jetzt so schlecht und er wolle gern abends — wenn es sein müsse — ein oder zwei Stunden länger arbeiten.

Mit einigermaßenem Nähe wurde ihm aber beigebracht, daß der Betrieb doch seinetwegen nicht die Schicht ändern könne, und daß es für seine Gesundheit gleichgültig sei, ob er abends eine Stunde

Das jüngste Kind, eine Tochter, ist mit der Mutter in Westpreußen evakuiert.

Er raucht die schwarze Zigarre, die wir ihm anbieten (ja, ja, bei euch Soldaten gibt es doch noch alles), und es ist ein ruhiger feister Schritt, mit dem er durch die Erinnerungen seines Lebens geht. Nicht anders die bedächtige Gelassenheit, mit der er das Zukünftige abkaut. Mag sein, daß auch sein Gehört durch Artillerie oder Flieger in Brand geschossen wird, wie es so vielen Nachbarn geschah, mag sein, daß er morgen schon wieder auf die endlose Straße muß mit seinem Fuhrwerk — seine Heimat, dieses wartende, so oft gequälte Land, scheint ihn mit besonderen Möglichkeiten und besonderen Kräften ausgestattet zu haben. Die zähe Sicherheit seines Lebens hat das Schicksal unterbrochen. Aber in der Begegnung mit jenem Schicksal haben Menschen seines Schlages eine Größe, die alltäglich sein mag, aber doch bewunderungswürdig ist.

früher ins Bett ginge oder morgens eine Stunde später aufstehe. Er hatte aber auch noch einen anderen Grund. Noch vor einem halben Jahr brauchte er nur 15 Minuten von seiner Wohnung zum Betrieb. Jetzt ist er ausgebombt, wohnt bei seiner Schwiegermutter, und der Weg ist erheblich weiter geworden. Vielleicht kann dem Mann geholfen werden. Während er also eine Verwarnung erhält, wird der Betrieb aufgefordert, zu erwägen, ob nicht ein Betriebswechsel angebracht sei.

Bemerkenswert für die Gründe, auf die mancher Arbeitsvertragsbruch zurückzuführen ist, war der nächste Fall. Herr M. fühlte sich nicht recht wohl. Der Betriebsarzt hat ihm einige Tage Bettruhe verschrieben und ihm dann wieder für arbeitsfähig erklärt. Wer nicht kam, war Herr M. Er ging vielmehr zu einem Spezialisten, ließ sich durchprüfen mit dem Ergebnis, daß ihn wirklich ein unangenehmes Nervenleiden plagt, das vermuthlich zu einem Arbeitsplatzwechsel führen wird. Was hätte näher gelegen, als daß Herr M. mit diesem Attest zum Betriebsarzt gegangen wäre, ja, vielleicht sogar schon vorher um Ueberweisung zu einem praktischen Arzt gebeten hätte.

Herr M. tat nichts von dem. Er blieb vielmehr zu Hause, schmollte und schimpfte auf dem Betriebsarzt, der von seinem Fach nichts verstand. Ergebnis war die Anzeile wegen Arbeitsbummelei. Herr M. sah in der Verhandlung ein, was er falsch gemacht hatte, und da er nicht böswillig ist, kam er mit einer Verwarnung davon und mußte versprechen, sich sofort bei seinem Betriebsarzt zu melden.

Uebriens ist gerade die Zahl dieser Fälle sehr groß. In denen vermeintlich Arbeitsbummelei, wenn man die Sache bei Nichtbeachtung, auf Reichthum, bei neu in den Betrieb gekommenen Frauen oft auch auf Unerfahrenheit mit den betrieblichen Sitten und Notwendigkeiten zurückzuführen ist.

Der Dieb im Zigarettenladen

Ueberaus frech haben Langfinger am Sonnabend zwischen 19.30 und 20.30 Uhr im Zigarettengeschäft Otto Kahl in Braunsberg, Bahnhofstraße 13, gearbeitet. Zigaretten, Zigaretten, Tabak und auch die Raucherartenabschnitte sowie die Lederkasse mit etwa 300 RM. fielen dem Diebe in die Hände. Die Art und Weise verbunden mit der Schnelligkeit, wie der Dieb arbeitete, stärkte den Verdacht, daß er in der Wohnung Bescheid wußte und auch Kenntnis von der Abwesenheit der Familie hatte. Falls der Dieb verjagt sollte, mit den losen Kartenabschnitten Einkäufe zu machen, ist sofort die Kriminalpolizei zu benachrichtigen.

Verlag: Memeler Dampfboot. Verlags- und Druckerei G. m. b. H. Memel. z. Z. Heiligenbeil (RPK. 1/550). Verlagsleiter Alfons Vortisch. Hauptschriftleiter Martin Karkies, beide Heiligenbeil. Druck: Heiligenbeiler Zeitung. Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H. Heiligenbeil.

Mein über alles geliebter Lebenskamerad, unsere herzengute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Helene Leubner
geb. Augustin
ist am 6. 1. 45, morgens 8 Uhr im Alter von 60 Jahren heimgegangen. 32 Jahre ihres segensreichen Lebens hat sie uns geschenkt. Wir trauern tief um sie. Hauptschriftleiter **Robert Leubner**, Dipl.-Kfm. Heinz Leubner, z. Zt. Oberleutnant und Adjutant, nebst Ursula, geb. Jacobs, und Kindern Klaus-Dieter und Brita-Ursula. Ww. Ingeborg Keese, geb. Leubner, sowie Familien Wilhelm und Max Augustin nebst allen Anverwandten. Gotha, Schöne Allee 7, Berlin, Stettin, Prenzlau, Erfurt.

Es war, o Heir, dein Wille! Fern von der Heimat verstarb nach kurzem, schwerem, in Geduld getragenen Leiden, am 26. 12. 1944 im Krankenhaus Nauen b. Berlin meine liebe älteste Tochter, gute Schwester, Cousine und Freundin

Marta Raukuttis
aus Memel, im Alter von 27 Jahren. Sie ist auf dem Heldenriedhof in Döberitz b. Berlin zur letzt. Ruhe gebettet. Es trauern um sie in tiefem Schmerz die Mutter, Stiefvater, 2 Brüder, 4 Schwestern, 1 Schwager und andere Verwandten. Pauern, Kr. Heydekrug, jetzt Mahnsfeld über Königsberg 5, Kr. Samland.

Als Vermählte grüßen: Uffz. **Ernst Fornacon** und Frau **Hanna**, geb. Schulz, Arissau, Post Thierenberg, z. Zt. im Felde, im Dezember 1944.

Verschiedenes
W. Kassat & Cie. K. G. Memel
Vertrieb von ATE-Kühlanlagen und Elektro-Material. Neue Anschrift: Heiligenbeil (Ostpr.), Postfach.

Die Kreisfrauenchaftsleitung Memel befindet sich zur Zeit in Königsberg/Pr. Altröbörntner Predigerstr. 8/9, Tel. 35989. Zu erreichen mit Linie 21, Haltestelle Kupplitzerstraße.

Wo befindet sich der Sterbekassenverein für das Memelgebiet? Um Auskunft bittet Elisabeth Werbmer, z. Zt. Molstow bei Stargard, Kreis Regenwalde.

Wer kann mir über meinen Mann Auskunft geben? Nachricht erb. Frau M. Dowidetz, Buddelkehmen, Kreis Memel, z. Zt. b. Tollkühn, Reichssiedlung Kleinheide, Neuhausen Tierg., Kreis Samland.

Familie Lumpreiksch, Koralischken, Kr. Memel u. Familie Laurus, Dinwethen, Kr. Memel werden gesucht von Familie Jaguttis, Memel, Mannheimerstraße 2, zur Zeit (4) Neuzarnow, Pom., Kr. Greifenhagen.

Wer kann mir Auskunft geben über den Verbleib von Frä. Eilfriede Passerat, Memel, Sandwehrstr. 30. Sonja Poedus, z. Zt. b. Dr. Lohr, (8) Greifenberg, Schlesien, Chemische Fabrik.

Wer kann mir Auskunft geben über den Verbleib meines geisteskranken Soh. Christoph Stepputtis, geb. 14. 6. 1907, der mit Bauer Sepinnus aus Metterqueten, Kr. Heydekrug, am 30. 10. 44 nach Moritten, Kreis Labiau mitgefahren ist? Bekleidet war er mit schwarz. Wintermütze, grauer Winterjoppe, graugestreifter Hose, barfuß in Holzschuhen, weiße Strümpfe in der Tasche; er spricht deutsch und litauisch. Nachricht erbittet Christoph Stepputtis, bei Poßmann, Queetz Postort, Kr. Heilsberg.

Wer kann mir Auskunft geben über den Verbleib d. Familie Binsas, sowie meiner Frau Gertrud Balanski? Sie befanden sich in dem Trek von Clausmühlen. Nachricht erbittet Uffz. Heinrich Balanski, z. Zt. Frau Mauritz, Schloß Waldburg, P. Seepothen über Königsberg.

Amtliche Bekanntmachung

Zuttermittel für Hunde

Für den Monat Januar 1945 können auf den entsprechenden Abschnitt des roten Futtermittelscheines

2 Kilogramm Futterhaferflocken und 4 Kilogramm Hundefleisch bezogen werden. Von der Verkaufsstelle ist der für Monat Januar bestimmte Abschnitt abzutrennen und an den Getreidemerkantilsverband Ostpreußen, Königsberg Pr., Sufenallee 60, zur Belieferung einzulenden.

Selbstlich für Blindenführhunde kann bei Vorlage eines amtlichen Ausweises die Gesamtmenge von 6 kg in Form von Futterhaferflocken vorausbezahlt werden. Dagegen sind die von den Herren Kreisjägermeistern oder dem Vorliegenden des Hundezüchterverbandes Ostpreußen ausgestellten Bezugsberechtigungen nur mit Hundezüchterfütterung zu beliefern. Die Ausgabe von Futterhaferflocken ist verboten.

Die einzelnen Abschnitte der gelben Futtermittelscheine zum Bezug von tierischen Futtermitteln berechtigen auf dem Stammschnitt aufgeführten Tierhalter, in dem aus dem Aufdruck ersichtlichen Monat bis zu 3 kg Futterfleisch einschließlich Knochen zu beziehen. Abschnitte der blauen Futtermittelscheine berechtigen die Tierhalter zum weiteren Bezug bis zu 6 kg Futterfleisch einschließlich Knochen in dem aus dem Aufdruck ersichtlichen Monat.

Der Oberpräsident,
Landesernährungsamt Ost. A.

Wer kann Auskunft über den Verbleib meiner 4 Wagen und 9 Pferde erteilen, die am 9. 10. 44 bei Heydekrug zurückgeblieben sind? Beschreibung der Wagen: 1 Jagdwagen, fast neu, braun, 1 Milchwagen und 2 Leiterwagen mit meiner alten Antriebs G. Sch., Galten, Kr. Memel. Im Jagdwagen befanden sich sämtl. Papiere von mir. Jede Art von Mitteilungen gegen Belohnung sind zu richten an G. Schickendanz, Weißig/Dresden, Bad Weißer Hirsch, Südstr. 8.

Wer kann mir die Anschrift von Oberfeldwebel Tinnacher oder dessen Frau geben. Früher Waldheim & Co., Memel, Straße der S.-A., Radiogeschäft. Nachricht erbittet Eva Kioschus, Großendorf 73, Westpr., Kr. Neustadt.

Suche meinen Vater, den Alt-sitzer und Fischer Martin Jurkait aus Ruß-Jod, Post Ruß, Kreis Heydekrug. Nachricht erbittet Frau Anna Trumpa aus Ruß-Jod, Post Ruß, Kreis Heydekrug, z. Zt. Groß Heidekrug, Kreis Samland, Halstr., bei Mollenhauer, Orisbauernführer.

Wer kann mir Auskunft geben über den Verbleib der Frau Marie Kasputtis mit ihren vier Kindern? Sie sind am 9. 10. mit dem Trek v. Clauswaien, Ortsgruppe Nimmerstall abgefahren. Nachricht erbittet Schneider Georg Kasputtis, Steegen, Kr. P. Holland.

Ich suche Frau Maria und Tochter Anna Berta Esims früher wohnhaft Memel, Kaiserstr. 8a. Um Meldung bittet Schwester Clara Müller b. Bad, z. Zt. Oederan, Kreis Fiöhn, Enge Gasse Nr. 25.

Familie Adam Zekuschs, Memel, Bommelsvitte 198 und Besitzerin Anna Matschuk, Kerndorf, Kr. Memel, werden von Fischermeister Martin Plennis, Großendorf 55 (Westpr.), Kreis Neustadt, gesucht.

Wieviele Schläge macht unser Herz stündlich? Nun, ungefähr 4200, das sind in einem Tag 100 800 Schläge. Unser braves Herz pumpiert während einer Stunde ca. 400 Liter und an einem Tag 10 000 Liter; das entspricht ungefähr einer Leistung von über 300 PS. Haben wir da nicht die Verpflichtung unser kostbarstes Organ zu schonen und nicht zu überanstrengen? Stellt der Arzt aber doch einmal eine Schwäche fest, braucht man noch lanoe keine Sorge zu haben. Beste deutsche Arzneimittel stehen auch heute in ausreichendem Maße dem Kranken zur Verfügung. F. Hoffmann La Roche & Co., A. G., Berlin.

MAIZENA auf Kinderkarte überall in alter Güte zu haben. Bewährt seit Jahrzehnten als schmackhafte und gern genommene Zusatznahrung unserer Kleinen, zur Gesunderhaltung wie auch bei schlechtem Appetit und schwacher Verdauung.

seifenartige Bestandteile! Dieser Zusatz ist es, der VIM von Sunlight besondere Reinigungskraft gibt. Heute nimmt man VIM auch zum Händewaschen. Oei, Ruß und sonstige Arbeitsspuren sind im Nu weg! VIM spart Seife.

Mit dem **Sparkassenbuch in der Hand** kommt man durchs ganze Land. Einzahlungen u. Abhebungen auf die bei uns geführten Sparkonten können bei allen Sparkassen vorgenommen werden. **Bewahre deiner Heimatsparkasse die Treue!** **Sparkasse der Stadt Memel**, z. Zt. Braunsberg, Adolf-Hitler-Platz 6.

MONDAMIN Rezeptdienst
Pudding - auch ohne Milch!
Man karamellisiert 75 g Zucker, gieße 1/2 l Wasser dazu und koch es auf. Dann nach Gebrauchsanweisung Vanille-, Mandel-, Sahne-Puddingpulver kochen. Statt Milch die Karamellfülligkeit verwenden. Eine weitere Zuckerzugabe ist nicht mehr notwendig.

Die Kohlenkluener-Garde
Mein Freund, dir sei's hiermit gesagt — die Kohlenkluenergarde tagt — versteckt sucht sie Dich zu umgarnen — drum laß Dich dringend vor ihr warnen — spar Kohle, Licht und Arzenei — dann ist's mit ihrer Macht vorbei. — Führt Du gesundheitlich Dich wohl dann, Freund, spar auch das CHINOSOL — doch wenn erkrankt Dein Nachbar ist — so daß auch Du gefährdet bist — dann ist es Zeit, dann schütze Dich wohl — und gurgle brav mit CHINOSOL.